Christian Schönegger-Zanoni

Bachtin und Rabelais. Eine Philosophie des Lachens

Gott steckt im Detail, lautet ein bekanntes Diktum des Kunsthistorikers Aby Warburg. Daß gerade dieses Motto den Auftakt zu der anschließenden Untersuchung bildet, stellt zugegebenermaßen eine unliebsame Hypothek dar; vor allem wenn der Fall eintreten sollte, daß sich der Leser gefaßt gemacht hat, Göttliches zu vernehmen, aber nur das Detail serviert bekommt. Die Entscheidung für ein *mikroskopisches* Vorgehen ist mehrfach begründet. Es empfiehlt sich methodologisch zum einen angesichts der Unschärfen, die die Ausweitung eines abgegrenzten thematischen Segments auf das Ganze des Textes naturgemäß erzeugt. Dies vor allem wenn man den Anspruch, mit dem Bachtins Rabelaismonographie auftritt, berücksichtigt: eine diachrone und synchrone Untersuchung zur Entwicklung und zum Wandel des Symbolbestandes und der Inszenierungen von Volkskultur zu sein. Zum anderen wurde und wird meiner Ansicht nach die Diskussion über die begrifflichen Koordinaten, die das Argumentationsgefüge der Karnevalstheorie bilden, teilweise unter dem Vorzeichen eines ideologischen Kampfes der Schulen geführt, hier Postmoderne, da *klassische* Hermeneutik. So ist es denn auch kein Zufall, daß in der Bachtinforschung die Einschätzungen und Auslegungen gerade dieses Werkes äußerst auseinandergehen. Die Ursachen lassen sich einerseits auf die Rezeptionsgeschichte der Rabelaismonographie zurückführen, andererseits verfügt die idealtypische (und von Fachleuten historischer und kulturologischer Provenienz korrigierte) Gegenüberstellung von Oppositionspaaren wie Mittelalter gegen Renaissance, monolithischer Macht gegen zentrifugale Volkskultur, klassischem gegen grotesken Körper über genug Suggestionskraft, um das argumentative Moment zugunsten der enthusiastischen Überzeugung zu verschieben. Als relativ stabiles Moment innerhalb der Bachtinexegese mit Bezug auf die Rabelaismonographie kann jedoch die Konzentration auf den systemkritischen und antitotalitären Impuls gelten.

Vor dem Hintergrund der skizzierten Ausgangslage soll nun der von uns gewählte Ansatz hervortreten. Wir verzichten darauf, eine Theorie anzubieten, welche die argumentative Struktur des Werkes in seiner Ganzheit erfassen oder

sie in einen umfassenderen ideengeschichtlichen Kontext betten soll. Die Frage, die uns als Leitfaden dient, läßt sich allein am *Begriff* des Lachens festmachen. Anders ausgedrückt: Hat Bachtin in seiner Arbeit über Rabelais implizit auch eine Theorie des Lachens und seiner Geschichte formuliert? Wir werden sehen, daß bereits die Auffassung, eine Geschichte des Lachens schreiben zu können, wie es Bachtin im ersten Kapitel der Monographie *Rabelais und die Geschichte des Lachens* unternimmt, nicht frei von Widersprüchen ist. Was, wie sich zeigen wird, in der Natur der Sache selbst liegt. Ohne jedoch auf spezifische Probleme vorgreifen zu wollen, sollen hier einige allgemein gehaltene Betrachtungen über die Anfänge und die Entwicklung einer Theorie des Lachens angestellt werden. Das Lachen war bereits in der griechischen Antike Objekt theoretischer Betrachtungen. Zum einen wurde es als eine der Gattung Mensch vorbehaltene Verhaltensweise definiert, zum anderen konzentrierte sich die Diskussion über den Ursprung und Zweck des Lachens auf dessen Anlaß. Das geschah vorwiegend in der theoretischen Auseinandersetzung mit den komischen literarischen Genres. Die zweite, poetologische wird noch lange den Führungsanspruch in den Debatten um dieses Thema geltend machen. Erst mit der Emanzipation anderer Wissenschaftszweige, namentlich der Medizin, in der Renaissance und der Psychologie bzw. der Psychoanalyse im ausgehenden 19. Jahrhundert entstehen neue Modelle, die versuchen, dem Phänomen des Lachens aus ihrer Sicht näherzukommen.

Aus dieser Perspektive heraus entwickeln sich zu Beginn des vorigen Jahrhunderts Denkansätze, die eine *anthropologische Wende* zum *Leben* fordern. Ob es nun im Hinblick auf eine Soziologie der Sinne, der Aufdeckung des Unterbewußten, einer Ontologie der Existenz geschieht, um nur einige der wichtigsten Tendenzen schlagwortartig anzuführen: Der Mensch, faktisch-existierend betritt erneut als Ganzes die Bühne philosophischer Reflexion. Es ist somit kein Zufall, wenn Phänomene wie das Lachen von der literarisch-ästhetischen Diskussion herausgelöst werden und in das Blickfeld anthropologischer Theorien geraten. Die zwei Texte, die für diese Untersuchung herangezogen wurden, dokumentieren exemplarisch die skizzierte Neuorientierung. Es handelt sich dabei um Henri Bergsons 1900 erschienene Arbeit *Le Rire* (Das Lachen) und die 1941 veröffentlichte Abhandlung Helmuth Plessners, eines der Hauptvertreter der philosophischen Anthropologie, *Lachen und Weinen. Eine Untersu-*

chung nach den Grenzen menschlichen Verhaltens. Die Wahl des Bergsonschen Textes liegt aus zwei Gründen auf der Hand: Bergsons Text übte einen bedeutenden Einfluß auf verschiedene Theoretiker seiner Zeit (darunter auch Freud) aus, und Bachtin war mit Bergsons Arbeit gut vertraut. Anders verhält es sich mit der Untersuchung Plessners. Man kann mit großer Wahrscheinlichkeit davon Ausgehen, daß Bachtin sie nicht kannte. Was verleiht ihr dennoch im Hinblick auf unsere Fragestellung eine bestimmte Relevanz? Plessner war Max Schelers Schüler und hat in seiner Anthropologie wesentliche Momente der angewandten Phänomenologie und Existenzphilosophie aufgenommen und weiterentwickelt. Wie wir bereits an anderer Stelle aufzuzeigen versucht haben, ist die genetische Verwandtschaft zwischen dem frühen Bachtin und den phänomenologischen Strömungen in Deutschland nicht zu übersehen, selbst wenn Brian Poole in seinen Aufsatz über die Rolle M.M. Kagans in der Entstehung der Philosophie Bachtins die These vertritt, Bachtin sei nie ein konsequenter Vertreter der Phänomenologie gewesen. Wenn wir von der Hypothese ausgehen, daß phänomenologische Motive auch in der Arbeit über Rabelais eingeflossen sind, könnte Plessners Abhandlung eine interessante Folie für die Isolierung des Bachtinschen Begriffes des Lachens darstellen. Den Hinweis auf Plessner verdanke ich einer jüngst erschienenen Publikation von Galin Tihanov *The Master and the Slave. Lukács, Bakhtin and the Ideas of Their Time.*

Damit ist das ideengeschichtliche Feld abgesteckt, innerhalb dessen sich die anschließenden Ausführungen bewegen werden. Es sollen die beiden Ansätze vorgestellt werden, wobei im Vergleich mit entsprechenden Konzepten bei Bachtin die Funktionen des *operativen Begriffes* Lachen im Werk Bachtins zur Geltung gelangen sollen. Eine wichtige Gemeinsamkeit zwischen den drei Ansätzen besteht in der Rückführung des Phänomens *Lachen* auf die primordiale Sphäre der Körperlichkeit als Trägerschicht dieses menschlichen Ausdrucksphänomens. Die Betonung auf das Unwillkürliche in der Reaktion durch Lachen fällt besonders bei Plessner ins Gewicht, der darum bemüht ist, den Anlaß aus den Ursachen abzuleiten und nicht umgekehrt. Der vegetative Charakter des Lachens bedingt die Bestimmung des Lachens als eine symbolisch ausgeprägte Äußerung, die von der Instrumentalität des *Körperleibes* (Plessner) auf eine Form selbstreferentieller Expressivität rückbindet. „*Der Mensch verfällt ihnen, er fällt – ins Lachen, er läßt sich fallen – ins Weinen.*“ (Plessner 1961, 40) Da-

mit verfolgt Plessner die Absicht, seine Auffassung vom Lachen jenen Theorien entgegenzustellen, die dem Lachen den Charakter einer schwach ausgeprägten mimischen Ausdrucksgebärde mit symbolischem Instrumentalcharakter zuschreiben. Beispiele für ein voll ausgeprägtes Verhalten dieser Art wären das Ballen der Faust, das Zusammenkneifen der Augen, das Heben der Lippen bei Zornaufwallungen. Indem Plessner den instrumental-expressiven Verweisungscharakter des Lachens ablehnt ohne aber den Charakter der Äußerung ablehnen zu wollen, denn das Lachen ist und bleibt eine motivierte Reaktion auf einen Anlaß, gelangt er zum Schluß, daß das Lachen die Reaktion des Menschen darstellt, dem eigenen Unvermögen eine noch so minimale bewandtnishafte Gebärde entgegenzuhalten. Im Lachen übernimmt sozusagen der Körper als Ganzes die Antwort, die Materialität emanzipiert sich, indem sie sich als das zeigt, was sie ist: nur Körper. „Im Gegensatz zur mimischen Ausdrucksgebärde stellt sich das Genus von Lachen und Weinen als eine Äußerungsweise dar, bei welcher der Verlust der Beherrschung im Ganzen Ausdruckswert hat." (Plessner 1061, 87) Damit erreicht Plessner zwar die Abgrenzung zu kommunikativ-instrumentellen Verhaltensweisen, gleichzeitig aber beugt er dem Mißverständnis vor, das Lachen als rein physiologisches Ablaßventil angestauter Energien aufzufassen. So materiell nun dieser Prozeß nun sein mag, bleibt er dennoch eine wenn auch besondere Art der Antwort. Worauf?

Bergson beschreitet einen ähnlichen Weg, um das Lachen von verwandten menschlichen Verhaltensweisen zu isolieren. Gleich zu Beginn seiner Arbeit macht er das Zugeständnis, daß das Lachen zwar vom Komischen ausgelöst werde, die Komik jedoch, sei sie nun Situationskomik, Wortkomik oder Charakterkomik nur Anlaß zum Lachen gebe, aber voreilig für die Ursache des Lachens gehalten werde. Das Lachen ist bei Bergson die Antwort des Menschen auf die Verselbständigung der Materie, die ohne führendes geistiges Prinzip maschinalen Charakter besitzt, eine, wie Bergson sich ausdrückt, „*révolte profonde de la matière*" (Bergson 1959, 399), eine tiefe Revolte der Materie. Wenn, wie Bergson postuliert, das Grundgesetz des Lebens darin besteht, daß es sich nie wiederholende Bewegung ist, erhellt, daß das Lachen ein Regulativ gegen den Sieg der Materie, gegen ihre Fähigkeit, das belebte Wesen in ein mechanisch-totes Ding zu verwandeln, darstellt. Es läßt sich zunächst im Falle Plessners und Bergsons festhalten, daß das Lachen nicht nur eine Reaktion ist,

die in den tiefsten Schichten des Körpers ausgelöst wird, sondern daß ihr Zweck gerade darin besteht, ein momentan abhanden gekommenes Verhältnis zur Körperlichkeit wiederherzustellen; bei Bergson der Sieg des Geistig-Vitalen über die verselbständigte Materie, bei Plessner das Wiederherstellen der *Exzentrischen Positionalität* des Menschen, das heißt: des sich durchdringenden Wechselverhältnisses von Körper-Haben und Leib-Sein. Von hier ist der Schritt zu Bachtin leicht zu vollziehen. Bachtins Auffassung stimmt mit der Plessners darin überein, daß beide den explosiv-reaktiven Charakter des Lachens unterstreichen und im Lachen das Ganze des Körpers engagiert sehen. Bachtins Verdienst besteht nun darin, den anthropologisch-phänomenologischen Befund um die Dimension einer *dionysischen* Politik bereichert zu haben und den symbolischen Formen des Lachens in verschiedenen Kulturepochen nachgegangen zu sein. Die vitale Sphäre, die im Zusammenhang mit dem Lachen eine so wichtige Rolle spielt, taucht bezeichnenderweise bei Bachtin dann auf, wenn er Topoi und Motive der Lachkultur zu beschreiben versucht. Wenn der Körper in seiner präreflexiv-natürlichen Einstellung zur Welt zur Darstellung gelangen soll, ist es verständlich, warum gerade die elementaren Prozesse der Selbsterhaltung eine so prominente Rolle in der kulturellen Kodierung des *grotesken Körpers* spielen: Essen, Trinken, Kopulieren, Gebären.

Aus der Definition des Lachens als unwillkürliche, schallende Eruption, ein nach Außen-Stülpen, läßt sich die Fähigkeit zur Ansteckung, die das Lachen besitzt, erklären. Daher betonen Plessner wie Bergson das chorische Element des Lachens, seine unaufhaltsame Verstärkung durch Vermehrung. Bergson, darin folgt ihm auch Freud, unterscheidet außerdem zwischen Lachendem und Ausgelachtem und stattet das Lachen mit einer prinzipiell immer realisierbaren aggressiven und im Falle der literarischen Gattungen erzieherischen Funktion aus. Die Folge ist, daß Bergson von der komischen Situation in theatralischen Begriffen spricht und sie einer Bühnensituation gleichstellt, in der das Kollektiv über das Individuum lacht. Bei Bachtin erhält das theatralische Element im „Komischen“ einen fundamentalen Charakter, der sich weniger nach einer traditionellen Bühnensituation richtet, sondern ein chorisch-dionysisches Verschmelzungspotential freisetzt, wie es Nietzsche in *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik* beschrieben hat. Der groteske Körper konstituiert

sich als überindividueller Leib, da das Lachen der primordialen „Erfahrung" des Kollektiven, seine Wurzeln im *Leben* zu haben, entspringt.
Es hat sich im Laufe dieser Ausführungen gezeigt, daß Bachtins Ablehnung des Bergsonschen Ansatzes nicht pauschal zu bewerten ist. Bachtin folgt in seiner Theorie auf weite Strecken der Argumentation Bergsons und hat sie als Negativ für sein Konzept verwendet. Dennoch steht, an diesem Punkt angelangt, immer noch eine Erklärung aus. Das Plessnersche Programm wurde dahingehend entkleidet, daß sich als unterste Sinnschicht des Lachens die Antwort auf einen *ursprünglichen* Konflikt offenbart hat: Für Plessner besteht das Lachen in der Freiheit des Menschen, sogar in letzter Instanz, im totalen Verlust der Selbstbeherrschung im weitesten Sinne, den Sieg davonzutragen. Wie es das Vorrecht des Menschen ist, des Seinsverhältnisses zur Welt als *Bewandtnisganzheit* verlustig zu gehen, so ist es auch sein Vorrecht, den Köper an seiner Stelle antworten zu lassen. Für Bachtin ergibt sich aus dieser Grunderfahrung eine Politik des Kollektiven und eine Utopie der dionysischen Erschütterung des Bestehenden im Namen eines angstfreien gesellschaftlichen Feldes.

Literaturverzeichnis

Bachtin, Michail 1995: Rabelais und seine Welt. Volkskultur als Gegenkultur. Frankfurt/Main 1995.

Bachtin, Michail 1997: Die Ästhetik des Wortes. Frankfurt/Main 1997.

Bergson, Henri 1959: Le Rire. In: Œuvre. Paris 1959.

Nietzsche, Friedrich 2000: Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik. Frankfurt/Main 2000.

Plessner, Helmuth 1961: Lachen und Weinen. Eine Untersuchung nach den Grenzen menschlichen Verhaltens. Berlin, 3. Aufl. 1961.

Pul, B. 1997: „Rol' M.M. Kagana v stanovlenii filosofii M.M. Bachtina". In: Bachtinskij sbornik III. Moskva 1997, S. 162-182.

Tihanov, Galin 2000: The Master and The Slave. Lukács, Bakhtin and the Ideas of Their Time. New York 2000.